

Distel, Theodor: Das endlich aufgefundene Original von Schnorrs Kant-Zeichnung. In: KS 14, 1909, 143-144.

[143]

Das bisher für verschollen gehaltene Original zu Bauses „in künstlerischer Beziehung bestem“ Kant-Bildnis¹ ist als „Andenken“, von dem Urheber der Zeichnung, Veit Hans Schnorr v. Carolsfeld, 1836 an das Königliche Kupferstichkabinett zu Dresden gelangt und dort als No. 307 der Vogel v. Vogelsteinschen Porträtsammlung einverleibt worden. Die meiner Wiedergabe bezüglich der Grösse gleichende, abgetönte Bleistiftzeichnung auf Pergament (1789)² hat der zwar denkende, aber doch unkundige (s. nachher) Kupferstecher mutatis mutandis von der entgegengesetzten Seite auch in anderen Maassen³ und ohne die darauf befindliche Schrift 1791 ausgeführt. Denkwürdig ist die Vorlage noch um deswillen, weil Kants „vertrauter Freund“⁴ Theodor Gottlieb (v.) Hippel am 13. Mai 1789 auf der Rückseite mit Bleistift unter anderem bemerkt hat. „Ausserordentlich ähnlich.“⁵ Die Schnorrsche Kant-Zeichnung hat aber auch ihren denkwürdigen Rahmen. Der Enkel des Meisters, Franz Schnorr v. Carolsfeld in Dresden teilte mir nämlich auf mein Ersuchen hin in liebenswürdigster

[144]

Weise aus der handschriftlichen Lebensgeschichte dieses seines Vorfahren folgende beredte Stelle mit:

Ich lernte den vielgefeierten Philosophen Kant persönlich kennen. Dieses Mannes Individualität veranlasste mich, den Geheimen Kriegsrat v. Hippel mit meinem Wunsch, des Philosophen Kopf zu zeichnen, bekannt zu machen. Sehr bald wurde mir dieser Wunsch gewährt. Und als ich in dieser Absicht Kant besuchte und von ihm eine Treppe hoch in das Zimmer geführt wurde, wo er sitzen wollte, sprach er: „Sie werden an meinem Gesichte zweierlei Seiten finden, die eine magerer als die andere. Es steht nun bei Ihnen, wie Sie meinen Kopf nehmen wollen.“ Ein aufmerksames Überblicken und schnelles Erwägen liess mich das so charakteristische Dreieck seines scharf gezeichneten Profils wählen. Die Folge rechtfertigte meine Wahl; denn kaum hatte sich Kant gesetzt, als auch schon sein Blick vor sich hin - des jetzt zusammengesunkenen Körpers ganz vergessend - in das weite Universum sich verlor. Nicht gar lange hatte er gesessen, als er auf meine Anregung das Wort wieder nahm: „Ich habe eben,“ sprach er, „über die Verschiedenheit meines Gesichts nachgedacht, und wenn ich eine Ursache derselben angeben sollte, so wüsste ich keine andere, als dass ich von Jugend an

¹ Vgl. No. 2848 und 2965 der „Illustr. Ztg.“. Die sonstigen zahlreichen Nachbildungen des Blattes geben sämtlich auf Bauses Stich zurück.

² Keineswegs ist der Künstler, wie behauptet worden ist, eigens nach der „ewigen Kant-Stadt“ gereist, um den Philosophen zu porträtieren; im Jahre vorher wurde ihm dort ein Sohn geboren („A. D. B.“).

³ Vgl. Keils „Katalog des Kupferstichwerks von Johann Friedrich Bause“ (1849), No. 217.

⁴ Vgl. Schlossers „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts“ (5. Aufl.) IV. (1864) 77/8. Auf v. Hippels „Selbstbiographie“ (Bd. 12 in dessen „Sämtlichen Schriften“, 14 Bde., 1828 bis 1839) und auf des Künstlers handschriftliche (vgl. „A. D. B.“) Lebensbeschreibung weise ich, wenigstens hin.

⁵ Das 1786er Bild lässt Kant älter erscheinen als das unserige.

bis heute bei offenem Fenster so wie immer auf einer und derselben Seite liegend geschlafen habe. Ob nun auf der einen Seite die Luft und von der andern die Bettwärme eingewirkt hat? Dies wäre wohl möglich.

Nach beendigter Sitzung führte er mich in das anstossende Zimmer, worin sein Bett am offenen Fenster stand, und fügte hinzu: „So habe ich immer geschlafen.“ Dieses Zimmer enthielt zugleich seine Bibliothek. Die Repositorien waren mit grünen Zugvorhängen versehen.

Kants gewöhnlicher vertraulicher Umgang waren der Mathematiker Krause und Wasiansky, die er gern um sich hatte. Kant war in Gesellschaft sehr heiter und gesprächig; liebte philosophisch ein gutes Glas Wein und war vom Wirt und den Gästen immer gern gesehen. So dürr und mager aber, als ihn Reichardt geschildert, habe ich ihn nicht gefunden, und dass Kant im Essen und Trinken übermässig gewesen, davon habe ich nie sprechen gehört.

Was nun meine Zeichnung betrifft - die ich noch (d. i. um 1831) besitze - diese machte Hippel grosse Freude. Sogleich ergriff er das Blei und schrieb auf die Rückseite folgendes: „Ausserordentlich ähnlich! Vergessen Sie nicht, dem Herrn Dir. Oeser mich freundschaftlich zu empfehlen. Hippel a. 13. Mai 89 (1789). Meine Kanzlei wünscht Ihnen eine glückliche Reise.“
Blasewitz.